

## **Zur Lage der Familie...**

Sehr geehrter Herr Regierungsrat

Sehr geehrte Damen und Herren

Was machen wir hier eigentlich heute Abend? Einen Sozialpreis verleihen natürlich! Natürlich? Und warum, so muss man sich fragen, muss ein Sozialpreis verliehen werden? Eine Preisverleihung dient doch offensichtlich dazu, Menschen für eine bestimmte Handlung zu preisen.

Und wenn die Handlung in besonders ausgeprägtem Sozialverhalten besteht, so heisst das dann wohl nichts anderes, als dass es eine besondere, nämlich eine preiswürdige Tat ist, sich sozial zu verhalten.

Ich kann Ihnen das anhand einer kleinen Geschichte näher bringen.

Drei Manager unterhalten sich über Ihren Jahresbonus. Der erste meint: "Ich habe mir ein Boot gekauft, meine Frau bekam einen Porsche und den Rest habe ich in Festgeld angelegt."

Da erwidert der Zweite: "Bei mir war es ähnlich. Ich habe für uns eine Weltreise gebucht, meiner Frau einen Jaguar gekauft und den Rest ging in Aktien."

Der Dritte sagt: "Ich habe eine Ferienwohnung gekauft, meine Frau bekam ein Pferd und für den Rest habe ich Gold gekauft."

Da kommt der Pförtner in einem neuen Anzug vorbei. Fragen ihn die Manager, was er mit seinem Jahresbonus gemacht habe. „Ich habe mir einen neuen Anzug gekauft“ gab er zur Antwort. "Und der Rest?" fragen die Manager. „Ach, den hat die Omi draufgelegt“.

Meine Damen und Herren, das ist ein Teil der heutigen Realität; wir sind an einem Punkt angekommen, an dem sich so viele Mitbürger nicht sozial verhalten, dass wir die wenigen, die das in ausgezeichneter Form tun, auszeichnen müssen! Und in diesem Sinne freue ich mich aus vollem Herzen darüber, an der heutigen Sozialpreisverleihung mitzuwirken.

Und mehr noch, ich wünschte, es gäbe solche Preise täglich, überall in unserem

Land! Als Präsidentin der Sozialstiftung ‚Humanitas‘, eine Stiftung, die der Grossvater meines Mannes in den 30iger Jahren gegründet hat, um die Auswirkungen von Kündigungen zu lindern; Kündigungen, die in Zeiten des wirtschaftlichen Einbruchs nötig wurden, damit die Firma überhaupt überleben konnte. Paul Ringier – das weiss im Jubiläumsjahr zum 175. Jahr des Bestehens der Firma mittlerweile jeder im Land – war ein grossartiger Geschäftsmann, der aus einer kleinen Klitsche ein nationales Unternehmen baute. Er war Pionier, aber er war auch ein Machtmensch, manche fürchteten sich regelrecht vor ihm, so auch sein Enkel Michael – mein Mann. Er hat, wie viele Patrons seiner Zeit, das gemacht, was heute die Sozialeinrichtungen wie AHV, IV und ALV zum grössten Teil übernehmen, nämlich einen Ausgleich zwischen arm und reich geschaffen, mindestens so, dass die Kluft sozialverträglich blieb.

In den 50er und 60er Jahren, als ich sozialisiert wurde, galt diese Verpflichtung immer noch. Man achtete darauf, dass die Sozialschere nicht zu weit auseinanderbrach. Zuhause hiess es „me muess es gliichs und ned degliche tue“, die Schule mahnte nicht nur im Religionsunterricht zu Anstand und Respekt untereinander, später das Gymnasium zu humanistischen Grundwerten. In den Sportvereinen wurde Fairness vor Sieg geübt und die Pfadi zwang mich nächtelang darüber nachzudenken, ob ich dem Motto „Jeden Tag eine gute Tat“ auch am Ende eines jeden Tags nachgelebt hätte...

Nein, nein, ich will nichts beschönigen, es gab auch damals soziale Ungerechtigkeit, Gewinnsucht Einzelner auf Kosten anderer, von Chancengleichheit war nicht die Rede, Frauen trugen hinter dem Mann ein deutliches ZWEI auf dem Rücken – aber, und das ist das Entscheidende: Das Einstreichen von Gewinnen jedwelcher Art auf Kosten der Allgemeinheit wurde von der Gesellschaft verpönt, ja geächtet. Das Normale war eben, sich sozialverträglich zu verhalten!

Nun, ich denke, dass ich als bald 57-jährige Frau mit zwei Teenager-Töchtern noch nicht dem bekannten ‚Früher-war-alles-besser‘-Syndrom verfallen bin, wenn ich behaupte, dass unsere Gesellschaft sich vor den Zeiten des Wohlstands untereinander solidarischer verhalten hat als heute, wo fast allen alles möglich ist. Fast allen, sage ich!

Und ich glaube mit meiner Vermutung richtig zu liegen, dass die wachsende Entsolidarisierung der Bevölkerung auch etwas mit dem Zustand der Familie zu tun hat. Und die, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, dessen seien sie sich gewiss, diese beobachte ich in meiner Eigenschaft als Präsidentin der Stiftung Elternsein sehr genau...

Wenn ich dieser kleinen Input-Rede den Titel ‚Zur Lage der Familie‘ gebe, dann spiele ich bewusst auf die US-präsidentiale Rede mit dem Titel ‚Zur Lage der Nation‘ an.

Gesellschaft und Familie sind untrennbar miteinander verbunden. Die Befindlichkeit der Familie ist ein wichtiger Index für den zukünftigen Zustand der Gesellschaft. Und leider geht es der Familie heute schlecht!

Immer mehr Leute – mittlerweile auch 70 % der Frauen oder genauer:  $\frac{3}{4}$  der Mütter von schulpflichtigen Kindern – arbeiten gegen die weitere Öffnung der Sozialschere an:

Hier ein paar Fakten:

- Während die Löhne der Topmanager in den letzten drei Jahren um 14,2 % stiegen, konnten sich die Tieflöhne nur um 6,6% verbessern
- das Bundesamt für Statistik meldet im November letzten Jahres, dass sich der ‚Medianlohn‘, also der statistische Durchschnittslohn, auf Fr. 5'674.—belaufe! Das bedeutet, dass die Hälfte der Löhne über und die andere Hälfte unter diesem Wert lag!

Wundert es denn irgendeinen in diesem Saal, dass die soeben erschienene Teilstudie ‚Kinder und Jugend in der Schweiz‘ zum NFP 52 bemerkt, dass jedes 5. Kind arm aufwächst? Gut ein Viertel der minderjährigen Kinder und Jugendlichen lebe im ‚Prekariat‘, was soviel heisst, wie unter prekären finanziellen Verhältnissen. Ein Mitautor der Studie liess sich, wie ich meine zu recht, dazu hinreissen, diesen Zustand als ‚skandalös‘ zu bezeichnen. Skandalös für ein Land, in dem beispielsweise der Kanton Solothurn mit knapp 250'000 Einwohnern, jährlich über 5 Milliarden Franken einnimmt, und damit etwas mehr Volkseinkommen zur Verfügung

hat als etwa Tadschikistan mit mehr als 7 Mio. Einwohnern!

Zurück zur Familie. Was heisst Familienarmut denn? Aus einer sozial schwachen Familie zu kommen, heisst kurz und bündig: schlechtere Voraussetzungen wie

- schlechtere Bildungschancen
- schlechtere Integrationschancen
- schlechtere Zukunftschancen

Ich denke, ich werde es noch erleben, dass eine Studie diese Liste mit der Feststellung ergänzen wird, dass die Perspektiven von Kindern aus sozial schwachen Familien hinsichtlich der Gesundheit, der Lebensdauer u.ä. ebenfalls deutlich schlechter sind....

Ja, Armut ist ein relativer Begriff. Sagen Sie das einem Kind, das nicht an einem Kindergeburtstag teilnehmen kann, weil die Mutter das obligate Geburtstagsgeschenk nicht kaufen kann. Sagen Sie das doch bitte auch einem Jugendlichen, der kein Taschengeld für den Ausgang hat und daher seine ‚Peergroup‘, seine Freunde jedes Wochenende alleine zum ‚Abhängen‘ losziehen sieht... Sagen Sie das bitte doch gleich auch einem Teenager, der die ausgetragenen Kleider der älteren Schwester ausführt, während die Schulkolleginnen sich regelmässig im H&M tummeln! Armut ist zweifellos relativ und sie trifft die Armen in einer reichen Gesellschaft wie der unseren noch mehr, weil sie nämlich auch noch ausgrenzt!

Nun, es ist nicht so, als dass – trotz fehlendem Familienministerium und fehlendem angemessenen Budget – nicht gehandelt wird. Immerhin kann das Bundesamt für Sozialversicherungen BSV melden, dass dank dessen Finanzhilfe in den letzten 5 Jahren 18'000 neue familienergänzende Betreuungsplätze geschaffen wurden!

Schön und gut! Nur: Kindertagesstätten, Krippen, Horte, Einrichtungen für die schulergänzende Betreuung wie Tagesschulen und Mittagstische sowie Hausaufgabenbetreuung oder gar Tagesfamilien-Angebote fehlen in unserem Land immer noch zuhauf!

Und es ist daher anzunehmen, dass die öffentliche Hand die Bedürfnisse der

werktätigen Eltern in absehbarer Zeit nicht wird befriedigen können.

Gefragt sind daher Modelle der Zusammenarbeit mit den Privaten, Einzelpersonen wie Unternehmen, genannt PPP Public Private Partnership, wie dies vor kurzem zum ersten Mal, nämlich für ein nationales Kinderschutzprogramm, vom BSV implementiert wurde.

Wenn angesichts des wachsenden Egoismus der möglichen Privatpartner, die nach dem Erfolgsmodell ‚I – me and myself‘ leben, ein erfolgversprechendes PPP entstehen soll, dann muss für diese Privaten staatlicherseits ein Anreiz geschaffen werden.

Genau das hatte Nationalrätin Thérèse Meyer-Kälin im Sinn, als sie einen Anreiz durch Steuerabzüge für die Schaffung ausserfamiliärer Betreuungseinrichtung forderte. Die parlamentarische Initiative, welche alleine die Schaffung der noch fehlenden 20'000 Krippenplätze für Kinder im Vorschulalter fördern sollte, wurde im März dieses Jahres im Nationalrat abgeschmettert... Die Gründe dafür wurden öffentlich nie bekannt...

Wie, so frage ich Sie, sollen denn - um Gottes willen – erst die weitherum fehlenden Betreuungsmöglichkeiten für schulpflichtige Kinder und Jugendliche mit Hilfe der Privaten geschaffen werden, wenn diesen keinen steuerlichen Anreiz gewährt wird? Die Eidgenössische Kommission für Familienfragen EKFF will, dass die Leistungen der Familien endlich anerkannt und konsequenterweise auch gefördert werden! Meine Kinder würden mir an dieser Stelle sagen: „Träum wiiter!“

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, ohne dass wir die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht besser in den Griff kriegen, ohne echte Hilfe an Familien in prekärer Situation, ohne Einbezug der Privaten in die Lösung dieser gesamtgesellschaftlich relevanten Aufgabe, werden wir nicht auf eine zukunftsfähige Soziokultur bauen können. Zum Schaden von uns allen. Familienlasten und Familienausgleich, Themen, die uns – so fürchte ich – über unsere Generation hinweg noch beschäftigen werden.

Ich wünsche nicht nur den für den diesjährigen Sozialpreis Nominierten und Ihnen, den an der Soziokultur Mitarbeitenden oder Interessierten, nein, mehr noch: Uns allen, dass wir alle für die Verbesserung der Situation der Familie in unserem Land zusammenstehen! Die Sozialpreisverleihung der Zukunft geht dann an uns alle!

Wie gerne würde ich meine Rede an dieser Stelle mit einem Aufruf an den lieben Gott beenden, wie das Politiker andernorts zum Ende der Rede über die Lage der Nation so gerne tun! Ich setze heute Abend aber lieber auf die von Gott gegebene Vernunft meiner Mitbürger und schliesse daher mit dem Satz von Francis Picabia:

„Der Kopf ist rund damit sich die Richtung des Denkens verändern kann!“

Küsnacht, den 1. September 2008/Dr. Ellen Ringier

Präsidentin Stiftung ‚Humanitas‘

Präsidentin Stiftung ‚Elternsein‘, Herausgeberin der Elternzeitschrift ‚Fritz+Fränzi‘